

A. K. Benedict

Die
Eleganz
des
Tötens

Thriller

Aus dem Englischen
von Alice Jakubeit

DROEMER 

Die englische Originalausgabe erschien 2013 unter dem Titel »The Beauty of Murder« bei Orion Books, London.

**Besuchen Sie uns im Internet:
www.droemer.de**



© 2013 A. K. Benedict

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2014 Droemer Verlag

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt

Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Kerstin Kubitz

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: FinePic®, München

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-51320-0

2 4 5 3 1

Für Mum und Dad

Prolog

Die Schönheitskönigin liegt tot auf dem Teppich. Ein Arm ruht gebeugt oberhalb des Kopfes, als würde sie noch immer dem applaudierenden Publikum zuwinken. Blut ist unter ihr erblüht. Das ehemals weiße Kleid ist über und über rot besudelt.

Ich knie neben ihrer Leiche, zähle die Stichwunden und spüre, wie ich ruhig werde – wie jemand, der Schafe zählt, um einzuschlafen. Auf ihren Bauch ist zwölfmal eingestochen worden; auf ihre Brust mindestens siebenmal; Wunden klaffen auch in ihren Handflächen, mit denen sie versuchte, sich zu schützen, ehe das Leben aus ihr wich und sie auf dem Teppich ausblutete.

Der Mann, den ich dreißig Jahre nicht gesehen habe, blickt hinab auf die Leiche. Als ich ihn zum letzten Mal sah, hatte er weiße Lachfältchen, die sich in seine gebräunte Haut gegraben hatten und sich wie die Stundenlinien einer Sonnenuhr strahlenförmig ausbreiteten. Jetzt lächelt er nicht.

»Kannst du mir helfen, Jackamore?«, fragt er.

Ich stehe auf und verschränke die Arme. Er kann meinem Blick nicht standhalten. »Sag bitte«, erwidere ich.

Er kaut auf der Unterlippe, starrt auf die Fotos auf dem Kaminsims.

»Du warst schon immer ein Feigling«, sage ich. »Jetzt sag bitte.«

»Lass sie verschwinden, Jackamore.« Er senkt den Blick, und ich weiß, er gehört mir. »Ich bitte dich.«

Als ich das Haus verlasse, weist der Himmel Totenflecken auf. Dunkelblau verfärbte Wolken sammeln sich über der Silhouette von Cambridge. Geschmeidig bewege ich mich durch die Straßen und halte Ausschau nach einem Ort und einer Zeit, wo ich sie ablegen kann. Vor Great St Mary's bleibe ich stehen. Die Abendandacht erschallt, und Schönheit stirbt: die richtige Zeit, um lebendig zu sein.

DER PHILOSOPH

Zwei Regentropfen rinnen an der Fensterscheibe herab. Einer bummelt hinterdrein, und ich versuche, ihm zum Sieg zu verhelfen, indem ich mit der Fingerspitze ihm voraus nach unten über die Scheibe fahre, doch er nimmt die längere Strecke: Er prallt gegen andere Tropfen, vereinigt sich mit ihnen, reißt sich wieder los und erreicht das Fensterbrett eine Sekunde zu spät. Draußen auf dem Rasen headbangt eine Weide im Wind, und eine junge Frau läuft an der Cam entlang, die Röcke ihres Ballkleids geschürzt.

Unter mir wird zweimal gegen die Decke geklopft. Ich stampfe zweimal mit dem Fuß auf und warte darauf, dass die Tür zuknallt, Stiefel die steinerne Treppe heraufgestampft kommen und Satnam den Kopf zur Tür hereinstreckt.

»Ich dachte schon, du wirst nie fertig«, sagt er, kommt herein und knallt zwei Viererpackungen Lagerbier auf meine Notizen. »Es ist nur ein Vortrag, so was hast du doch schon mal gemacht. Es ist ja nicht so, als würde da jemand hingehen.«

»Es ist mein erster Vortrag *hier*«, entgegne ich. »Ich möchte einen guten Eindruck hinterlassen, dem Fachbereich beweisen, dass es richtig war, es mit mir zu probieren.«

»Es ist Freitagabend in der Orientierungswoche, mein faltengeplagter Freund: Wir sollten uns die Newbies anschauen, wie sie vom Begrüßungsfestessen gestolpert

kommen und in den Brunnen kotzen. Das hat Tradition.«

»Und was wäre Cambridge ohne die Tradition?«

»Eben.« Satnam lässt sich auf das durchhängende Sofa fallen und öffnet eine Bierdose, wohlweislich so, dass die Öffnung von ihm fortweist. Ein Schaumklecks schießt heraus und plumpst auf den Teppich. »Wow, seit wann hast du den denn?« Er deutet auf den Wasderbutler-sah-Guckkasten, der an der Wand steht.

»Ich habe ihn aus dem Hinterzimmer eines Trödel ladens in Bridlington gerettet. Heute Morgen wurde er angeliefert.«

Satnam nähert sich dem Apparat mit einer gewissen Skepsis, nimmt einen alten Penny, der auf dem Gerät liegt, und steckt ihn in den Schlitz. Dann bückt er sich und späht ins Guckloch. Nach einer Weile dreht er sich zu mir um. »Na, besonders erotisch ist das nicht.«

»Nein, aber es ist erratisch. Du hast Glück, dass er überhaupt funktioniert hat.«

»Hast du nicht schon genug Krempel hier drin?« Mit ausgestrecktem Arm weist er in ausladender Geste auf mein Arbeitszimmer. »Kein Wunder, dass du ständig was verlierst.«

»Krempel?« Ich lasse den Blick über das Büchergewühl und die Steine und Steinchen obendrauf wandern, über die gesammelten Knochen und Teekannen und anderen Dinge, die Dad nicht im Haus haben will und von denen ich mich nicht trennen kann. »Zu deiner Information: Dies sind hochbegehrte, extrem seltene Artefakte.« Das ist natürlich Unsinn. Bisweilen kann ich noch nicht mal einen Stift finden, aber ich mag das Durcheinander – ich fühle mich weniger einsam. Satnam ist Minimalist, er schläft mit einem Tabellenblatt als Bettdecke. Bandit,

meinen einarmigen, schlecht präparierten Bären mit dem büscheligen Fell, der die Tür zu meinem Schlafzimmer bewacht, würdigt er keines Blickes.

Es ist frisch in meiner Wohnung. Solange ich gearbeitet habe, ist es mir nicht aufgefallen, aber jetzt sind meine Fingernägel am unteren Rand tintenblau verfärbt. Ich gehe zum Gasofen und drehe am Knopf, bis die mittlere Stange zum Leben erwacht.

Dann gehe ich zum Fenster, um die Vorhänge zuzuziehen, öffne meine Bierdose und beobachte, wie zwei weitere Studienanfänger unter dem Fenster vorüberreiten. »Wünschst du dir nicht auch manchmal, du würdest noch einmal anfangen?«, frage ich.

»Willst du etwa behaupten, ich sei alt?«

»Du bist nicht jung.«

»Ich bin jünger als du.«

»Ich finde, du kannst jetzt aufhören, auf diesen acht Monaten herumzureiten«, erwidere ich.

»Hast du schon mal erlebt, dass ich freiwillig einen Vorteil aufgebe?«

»Noch nie.« Am ersten Schultag setzte ich mich neben Satnam und verschüttete aus Versehen Limonade auf seinen Comic. Ich nahm das Heft mit nach Hause, hängte die einzelnen Seiten zum Trocknen im Garten hinter unserem Haus auf und heftete sie später wieder zusammen, aber noch heute, dreißig Jahre später, behauptet er, ich sei ihm etwas schuldig.

Und *jetzt* hat er mir diese Stelle besorgt – das wird er mir noch im Altenheim vorhalten, damit ich ihm seinen Kakao hole. Dabei hat er mir die Stellenausschreibung nur gemailt.

»Warum sollte man dahin zurückwollen?«, fragt er. »Ich wusste nichts, als ich hier ankam.«

»Und jetzt weißt du natürlich ...«

»Alles.« Er grinst und knallt die Füße auf einen Karton mit Büchern. »Das, Mann, ist doch wohl offensichtlich.«

»Dann kannst du ja meinen Vortrag für Montag schreiben. Wenn du alles weißt.«

»Ich könnte«, sagt er hochmütig und schwenkt die Bierdose durch die Luft. »Aber ich gebe mich nur mit Themen ab, die zählen. Physik, echte Physik, nicht dein *Metaphysik*-Mist. Und Darts. Das ist alles, was der Mensch braucht.«

»Keine Liebe also? Verstehen?« Ich zermartere mir das Hirn nach weiteren grundlegenden Werten. »Parkin?« Das ist Lebkuchen aus Yorkshire. »Und tu die *Metaphysik* nicht einfach ab. Ich bin genauso Empiriker wie du. Ich traue nur dem, was ich sehe.«

Satnam kichert. »Ja, klar. Liebe ist Chemie und von daher nicht mein Feld – nicht dass ich nicht auf einem Feld mit, sagen wir, dem Mädchen mit den blauen Haaren bei Starbucks Liebe machen würde. Oder mit der scharfen Bibliothekarin in der UB. Die ist eine gute Acht, vom Po eines Whiskeyglases aus betrachtet sogar eine Neun. Aber Sex ist etwas anderes. Die Liebe zieht das Herz in Mitleidenschaft. Nicht einmal *du* kannst das wieder in Ordnung bringen.« Satnam deutet auf meinen Werkzeugkasten neben dem Schachtelteufel mit dem defekten Verschluss. Ich repariere gern Zerbrochenes. »Nein«, fährt er fort, »das Bedürfnis nach Liebe, Verstehen und Parkin können nur arme Kerle empfinden, die miserabel Darts spielen. So wie du.«

»Ich habe gestern im Black Heart ein Nine-Dart-Finish hingelegt.« Ich hatte außerdem einen Neun-Pfeile-Anfang und einen Fünfzehn-Pfeile-Mittelteil, aber das werde ich jetzt nicht erwähnen.

»Hast du die Pfeile, die ich dir gegeben habe?«, fragt er. Ich durchsuche meine Schreibtischschubladen, hebe Mappen hoch, blättere Bücher durch.

Seufzend beugt er sich vor, zieht eine kleine Dose aus der hinteren Hosentasche und hält sie mir geöffnet vor die Nase: Sie enthält sechs Pfeile, einen Druckbleistift und einen vergoldeten Füllhalter. Er reicht mir drei Pfeile und deutet auf die Dartscheibe, die er mir zum Einzug geschenkt hat. »Dann schauen wir mal, ob du mich schlagen kannst. Der Verlierer holt Kebab.«

»Vorsicht bei der Chilisoße«, schreit Satnam durchs Treppenhaus, und seine Stimme hallt vom Stein wider. Ich kann Wetten nicht widerstehen. Ich mag eigentlich gar kein Kebab – die Fleischsäulen kommen mir vor wie eine groteske Spieldose mit einer Ballerina aus Lammfleisch, die zu blechernen Schlagern Pirouetten dreht und immer weiter schrumpft –, aber mich lockt die Herausforderung, der Adrenalinschub.

Als ich um die Ecke auf den Great Court des Sepulchre College biege, bockt und buckelt mein Regenschirm, dann gibt er auf und schlägt um. Der Wind hält mir ein Messer an die Kehle und grapscht nach meinen Knochen. Satnam hat mich gewarnt, dass Cambridge Neuankömmlinge mit offenen, aber kalten Armen begrüße, aber ich hielt ihn bloß für ein Weichei. Ich habe in Yorkshire, Dublin, San Francisco und Manchester gelebt. Ich kann auf fünfzig verschiedene Arten über Kälte und Regen reden: über schmutzigen Regen und leichten Regen, über Regen, der einen unerklärlich nass macht, über kalte Wintertage, an denen man das Gefühl hat, einem werde nie wieder warm. Doch Cambridge lässt mich bereits im Bett zittern. Und dabei haben wir erst Anfang Oktober.

Mit gesenktem Kopf laufe ich dahin und folge den gelben Spiegelungen der Laternenpfähle auf dem nassen Weg, vorbei an der Kapelle, am Collegesperisesaal, an der Bibliothek mit ihrem einzelnen Licht, das für Studenten brennt, die samstags noch spät auf und allein sind. Ich befinde mich in diesem besten Stadium der Trunkenheit, in dem meine Beine sich nicht mehr anfühlen, als gehörten sie zu mir, aber dennoch weiterlaufen. Ich wanke durch den Laubengang, der an den Brustkorb eines auf dem Rücken liegenden Skeletts erinnert, und als ich nach oben schaue und die Silhouette der Stadt erblicke, erfüllt mich prickelnde Hochstimmung. Ich befinde mich an einem großen steinernen Filmschauplatz, und irgendjemand war so bescheuert, mich einzustellen. Es gibt Schlimmeres.

Angela, eine der Pförtnerinnen, steht innen an der Tür des gewaltigen Torhauses. Sie blickt auf und grinst mich an. »'n Abend, Dr. Killigan, Sie sind gut aufgelegt.«

»Ich bin im Kebabeinsatz. Es wird gefährlich, aber ich glaube, ich bin der Richtige für den Job. Kann ich Ihnen etwas mitbringen?«

»Ich bin kein Fan von Kebab.« Sie tritt von einem Fuß auf den anderen und reibt sich die Hände. »Gehen Sie nicht zum Death Van. Ich kenne jemanden, dessen Bruder sie den Darm rausnehmen mussten.«

»Autsch.«

Sie nickt. »Ich beseitige den für Sie, wenn Sie möchten«, sagt sie und deutet auf meinen Regenschirm, der zerripft und traurig den Kopf hängen lässt.

»Den behalte ich, aber danke«, erwidere ich.

Als ich durch die Smoke Lane – den schmalen Durchgang, der gleich neben dem Fitzwilliam-Museum mündet – gehe, hört es auf zu regnen; die Wolken reißen auf

und geben den Blick auf einen Halbmond frei. Ich stolpere und stütze mich an einem Poller ab. Die Straße braucht eine Weile, bis sie sich um mich herum wieder aufgerichtet hat. Möglicherweise bin ich doch betrunken, als ich dachte. Wenigstens schaut niemand her, abgesehen von Miranda, der vermissten Schönheitskönigin. Sie lächelt überall in den Schaufenstern von gewellten Plakaten, den Rock ihres gepunkteten weißen Kleides geschürzt, die Miss-Cambridge-Krone ein wenig schief auf dem Kopf. Vor einem Jahr ist sie verschwunden. Die überregionale Presse hat sie mittlerweile vergessen, wie auch ich, bis ich hier ankam und im gardinengeschmückten Fenster des Red Shoes Tea Shop den Altar für sie sah: Ihr Foto lehnt an einem Kuchenständer, und auf dessen oberster Etage thront eine Nachbildung ihrer Krone. Im Schaufenster des Zeitschriftenhändlers liegt eine handgeschriebene Bitte ihrer Eltern, man möge sie nicht vergessen. Ich sehe mir das Foto genauer an. Vermisste Personen sind zugleich tot und lebendig. Meine Schultern zucken: Ich erschauere. Bilder von Mum gehen mir durch den Kopf, und mein Herz krampft sich zusammen. Genau deshalb sollte ich nicht trinken.

Auf dem Marktplatz drängen sich Studenten und Stadtvolk mit nassem Haar um die wenigen Stände; ein Mädchen hockt auf der Kante eines Tisches, den Kopf eines Jungen zwischen den Beinen, seine Hände auf ihrem Rücken, ihre Faust in seinen Haaren. Ich verspüre ein Nagen, das nichts mit Hunger zu tun hat.

Zwei Imbisswagen brummen an entgegengesetzten Enden des Marktes vor sich hin; einer ist wohl der Death Van – der Todeswagen –, der andere ist der Wagen des Lebens, aber niemand weiß so recht, wer welcher ist. Beide riechen nach angebrannten Zwiebeln und Achsel-

höhlen. Ich stelle mich in der kürzeren Schlange an; es ist ein Risiko, aber zumindest könnte der Tod schnell eintreten.

»Einen Burger, bitte, Kumpel, und einen Döner und eine Pita mit Fritten und extra Chilis. Und einen Flake.« Der Schokoriegel ist für mich, er ist Zuneigung im gelben Gewand. »Sie wissen nicht zufällig, wo man hier in der Gegend Parkin bekommt?« Es ist schließlich Lebkuchenwetter, es erinnert mich daran, wie ich am Guy-Fawkes-Abend mit Wollhandschuhen Honigkuchen frisch aus dem Backofen gegessen habe.

Der Imbissverkäufer wischt sich mit dem Handrücken über den Kopf, schält das Papier von einem gefrorenen Burgerrohling ab und klatscht ihn auf die heiße Platte. »Parken sollte kein Problem sein um diese Zeit – ich kenne den Wächter, und er ist im Arms«, sagt er.

Flüchtig frage ich mich, ob in East Anglia, einer Gegend, die so flach ist, dass zwangsläufig etwas unter der Oberfläche vorgehen muss, Lebkuchen nur nachts zu finden ist und von einem grimmigen, mit Drachenklaunen bewehrten Wächter bewacht wird. Dann fällt der Penny, und das Bild zerplatzt. »Oh, ich fahre nicht Auto«, sage ich. »Ich würde sofort einen Unfall bauen. Aber danke.«

Der Mann zuckt die Achseln. Er reißt Pitas auf, schaufelt Fritten hinein und zupft Salatstreifen aus einer Schüssel.

Ich ertränke Satnams Döner in Chilisoße, dann gebe ich noch ein wenig dazu. Die Rache des Verlierers. Ich stelle die Flasche wieder ab, und eine junge Frau mit einem dunklen Bob nimmt sie und begießt ihren Veggie-Burger, als wollte sie ein Feuer löschen. Unter ihrem Arm lugt eine Weinflasche hervor.

»Würde ich nicht tun«, sagt sie und blickt mit einem Nicken auf den Kebab. Sie rümpft die Nase, und der winzige grüne Stecker in ihrem linken Nasenloch schiebt sich heraus.

Ich stelle mir vor, ihn behutsam wieder zurückzustupsen. »Ich auch nicht. Nicht dass ich ihn nicht vertragen könnte. Ich habe die Konstitution eines Ochsens, nein, von zwölf – zwölf Ochsens. Ja. Mindestens zwölf. Ein Karton Ochsens.« Ich kratze mich im Ohr, das unvermittelt stark juckt. Mein Gesicht ist heiß. Ich habe einen Regenschirm zwischen den Knien klemmen.

»Das müsste aber ein sehr großer Karton sein«, sagt sie, stibitzt eine Fritte und tunkt sie in korrekter Reihenfolge in die verschiedenen Soßen: Mayonnaise, Tomatensoße, dann Chili, dann Knoblauch.

»Ich bin Stephen Killigan.«

Sie nickt. »Ich glaube, Ochsens kommen in einer Schar oder einer Herde daher. Oder einem Gespann, wenn es nur zwei sind.«

»Das ist eines der logischeren Kollektiva. Ich ziehe die absurden vor.«

»Wie ein Sprung Rehe?«

»Ein Schock Gänse?«

»Eine Rotte Wildschweine.« Wir grinsen uns an, und in meinem Bauch flackert ein Funken Erregung auf.

Drei betrunkene Studenten im Blazer stolpern Arm in Arm johlend an uns vorüber. Einer bleibt stehen und übergibt sich in den Rinnstein. »Müsste eine Rotte Studenten heißen«, sage ich, stapele die Styroporkartons aufeinander, stecke den Schokoriegel in die Tasche und den ramponierten Regenschirm unter den Arm. Wir stellen uns neben den Imbisswagen, außer Reichweite der Essensdämpfe. »Was studieren Sie?«, frage ich.

Ihre Augenbrauen schnellen hoch. »Ich bin keine Studentin.«

»Ich dachte bloß ...«

Sie sieht mich an, beißt herzhaft in ihren Burger und wirft den Rest in den Mülleimer. Dann balanciert sie die Weinflasche auf der Handfläche und geht davon.

Wie ist das jetzt wieder passiert? Brillant, Killigan, wirklich brilliant.

Hinter mir zersplittert Glas. Die Studenten in den Trinkklubjacken umringen die junge Frau. Einer von ihnen schlingt ihr seinen Schal um den Hals.

Der Kebabverkäufer kehrt der Szene den Rücken zu und ordnet das Fleisch in seiner Gefriertruhe neu an.

Als ich hier ankam, lud man mich ein, den Sceptres, dem Trinkklub von Sepulchre, beizutreten. Ich ging zu einem ihrer Treffen, aber es scheint dabei nur darum zu gehen, sich sinnlos zu betrinken und all die albernen Dinge zu tun, die Studenten eben tun, bloß in gestreifter Jacke und ohne Frauen. Die junge Frau wirft den Schal in eine Pfütze. Sie sieht sich um, verschränkt die Arme eng vor dem Körper, weicht einen Schritt zurück und tritt dabei auf den Hals der zerbrochenen Weinflasche. Ihre Schuhe sind so dünn wie die Ballettschuhe meiner Schwester.

Ich gehe auf sie zu; mein Herz beginnt zu rasen.

»Ich habe dich in der Bibliothek gesehen«, sagt der mit dem Schal und dem rundesten Kopf.

»Alle Achtung«, erwidert sie.

»Na los, komm mit uns. Wir haben Zugang zum Keller.«

Ich tippe ihm auf die Schulter. »Darf ich mitkommen? Das klingt lustig.«

Wütend dreht er sich zu mir um, seine Augen sind ein Mosaik aus roten Äderchen. Er mustert meinen ausgefransten Mantel und grinst. Dann dreht er sich wieder

zu der Frau um und sagt: »Zum *Weinkeller*. Wir haben die Schlüssel.« Er klopft auf seine Tasche.

»Ich ziehe Dachböden vor«, sagt sie.

»Na los, du willst doch, das weißt du«, sagt er.

»Gefährliche Sache das, etwas stillschweigend voraussetzen«, werfe ich ein und bemühe mich, das Zittern aus meiner Stimme zu verbannen. Meine Zunge fühlt sich zu groß an für meinen Mund. »In meinem Arbeitsgebiet – wenn man es denn Arbeit nennen kann, aber das ist eine Frage für einen anderen Tag, vorausgesetzt, dass Tage aus Stunden bestehen und man Stunden vertrauen kann, und vorausgesetzt, dass es so etwas wie Vertrauen überhaupt gibt und es sich nicht um eine Reihe von Gelegenheiten handelt, bei denen sich nicht etwas anderes erwiesen hat –, in meinem Arbeitsgebiet also besteht der Trick darin, das, was man im Alltag so voraussetzt – wie zum Beispiel das Wissen über etwas –, in Frage zu stellen: Wie kann sie wissen, ob sie etwas weiß? Wie können Sie wissen, dass sie weiß, dass sie etwas weiß? Wie können Sie wissen, dass ich kein Produkt Ihrer hinkenden Fantasie bin? Was bleibt Ihnen dann noch? Ich weiß es noch nicht, daher vermute ich, Sie auch nicht. Sehen Sie? Ich habe Ihnen doch gesagt, es ist gefährlich.«

»Und was geht Sie das an?«, fragt er. Sein Gesicht ist plastilinrosa. Er verzieht es zu einem höhnischen Grinsen.

»Das ist mein Bruder«, erwidert die Frau.

Aua.

»Seht mal«, sagt sie. »Natürlich würde ich liebend gern mitkommen und mich befummeln lassen – ungeschickt vermutlich –, aber auf meiner Ameisenfarm ist heute Abend Party, und ich habe versprochen, die Mojitos zu

mixen. Vielleicht ein andermal. Oder auch nicht.« Sie weicht zurück, sieht zu mir. »Tut mir leid«, sagt sie noch, und dann rennt sie los, die Petty Cury entlang.

»*Dir* entgeht was.« Der Rosigste der drei zuckt die Achseln. »Bestimmt 'ne Lesbe«, sagt er zu seinen Freunden. Dann verlagert er sein Gewicht und wendet sich mir zu. Die anderen beiden treten einen Schritt näher. Kampfsituationen mag ich nur in Spielen, in denen ich ein Schwert der Wahrheit trage und nicht einen Stapel Styroporbehälter und einen Regenschirm.

Mit dem Kinn deute ich auf den Schal in der Pfütze. »An welchem College sind Sie?«

Der Rosige schiebt das Kinn vor. »John's.«

»Ah. Ich bin neu hier – ich bin Fellow am Sepulchre.« Die drei sehen sich an, zwei von ihnen weichen zurück.

»Ich bin erst eine gute Woche hier, deshalb kenne ich mich noch nicht so aus mit den Collegeschals. Wie ich höre, tragen Sie die, um Stolz auf Ihren Clan zu bekunden – wie Rugbymannschaften, nur ohne die Eier. Nett von Ihnen, Ihnen zu verschenken.« Ich grinse ihn an. Meine Oberlippe klebt am Zahnfleisch. »Muss ein Ritual aus Cambridge sein. Darüber habe ich noch viel zu lernen. Wie heißt Ihr Tutor? Ich werde ihm ausrichten, wie liebenswürdig Sie waren.«

Dem Rosigen fällt die Kinnlade herunter. Sein Blick zuckt von seinen Freunden zu meiner Faust, die, fest zusammengekrümmt wie ein Ammonit, an meiner Seite herabhängt.

»Nehmen Sie sich eine Fritte, während Sie darüber nachdenken.« Ich halte ihm die Styroporbox hin. Er nimmt sich eine Handvoll, nickt den anderen zu und stolziert mit großspurigem Gehabe davon, das vermitteln soll, genau dies habe er ohnehin vorgehabt. Als er halb über

den Marktplatz ist, verschluckt er sich an einem chilige-tränkten Bissen.

Das Herz schlägt mir noch immer bis zum Hals. Das mache ich immer wieder, mich ohne nachzudenken in irgendetwas hineinzustürzen. Es hätte ziemlich schiefgehen können.

Ich habe wackelige Knie. Ich muss mich hinsetzen. Rechts von mir reckt die Great St Mary's Church ihre Zinnen wie Zähne gen Himmel. Das Tor zum Kirchhof steht offen. Ich schlüpfe hindurch und lasse mich gegen den Seiteneingang der Kirche sacken. Fritten gehen zu Boden, Kebabschnitze rutschen hinterher. Mein Kopf fühlt sich an, als wäre er mir auf dem Hals herumgedreht worden. Der Kater setzt offenbar früh ein.

Ich lege den Kopf auf die Knie und schließe die Augen. Über mir läuten die Kirchenglocken. Halb zwölf – Satnam ist wahrscheinlich längst auf meinem Sofa eingeschlafen, in den Händen die Pfeile, um sich herum Bierdosen verstreut.

Ein Fuchs stiehlt sich zwischen den Zaunstäben hindurch und sieht mich an. Seine Augen blitzen gelb. Er trottet ins Gebüsch, wo irgendetwas Weißes im Dunkeln leuchtet. Eine Plastiktüte oder so. Etwas, worin Füchse ersticken. Ich ziehe mich an der Mauer hoch. Ich muss mich kurz abstützen – mir ist noch immer ein wenig schwindelig –, dann gehe ich hinüber und greife ins Gebüsch; Brombeerranken zerkratzen mir die Haut. Unvermittelt ertaste ich etwas Kaltes, Rauhes, Flaches. Ich ziehe den Mantel enger um mich, gehe in die Hocke und spähe in den Brombeerstrauch.

Ein Gesicht hebt sich hell vom Gebüsch ab. Die Maske eines Frauengesichts: groß und oval, ein Dreiviertelmond mit großen Augen, geschwungenen Nasenlö-

chern, ausgeprägten Wangenknochen, alles plastisch gestaltet und bemalt. Die Augenhöhlen sind leer. Dunkles Haar umrahmt die Maske – doch das Haar ist nicht an der Maske befestigt, es liegt darunter.

Meine Hand zuckt zurück.

Ich sinke auf die Knie, auf ein Seil, das sich unter einer Abdeckplane hervorschlängelt, die unter das Kinn der Maske gesteckt ist. Ich ziehe an der Plane.

Sie kommt raschelnd auf mich zu. Ein erster Blick auf irgendein helles Material. Ich ziehe weiter, hole die Plane ein ...

Eine Leiche ...

eine Frau ...

in einem weißen Kleid ...

mit schwarzen Punkten ...

zerrissene Strümpfe, rote Schuhe ...

Arme überkreuzt wie eine Heilige ...

um den Hals, unter der Maske ...

schneidet ein Seil in violett verfärbte Haut ...

Das Kleid der Schönheitskönigin. Ich nehme ihre Hand. Die Handfläche ist nicht kalt, aber an ihrem Handgelenk schlägt kein Puls. Als ich die Hand wieder wegziehe, sind meine Finger klebrig. Ich halte ihren Arm hoch, näher ans Licht der Straßenlaterne, und schiebe sanft ihre weiße Strickjacke hoch. Ein Buchstabe ist in die bleiche Haut an der Innenseite ihres Handgelenks geritzt: ein geschweiftes, schnörkeliges S, rot und wund, das Blut ist klebrig. Und weiter oben sind ganze Wörter in die Haut geritzt, zackig und hässlich ziehen sie sich bis zum Ellbogen hoch.

DLUHCS ENIED TSI SAD

Ein Schauer kriecht mir, eisigen Fingern gleich, an den Innenseiten der Arme hinab.

Diese Worte wurden schon einmal zu mir gesagt. Das ist meine Schuld. Alles meine Schuld.

Vor Grauen krampft sich mein Herz zusammen, genau wie wenn ich im Traum falle und vor Schreck die Bettkanten umklammere. Meine Hände zittern. Behutsam schiebe ich den Daumen unter die Maske, hebe das schwere Steingebilde ein Stück an und lasse es wieder los. Ich kann sie nicht ansehen. Nein. Ich will sie nicht ansehen. Ich kenne die Augen der Toten, und ich will nicht hineinschauen. Das ist der Feigling, der ich in Wirklichkeit bin.

Ich fummle mein Handy aus der Tasche. Kein Empfang. Das Display zeigt überhaupt keinen Balken an. Ich ziehe den Mantel aus und decke sie damit zu. »Tut mir leid«, sage ich.

Ich renne auf die King's Parade, umklammere das Handy und warte darauf, dass ich Empfang habe. Ich schlucke die Übelkeit hinunter, die in mir aufsteigt, und drehe mich um, aber von hier aus kann ich sie nicht sehen; die Sträucher sind im Weg. Immer noch kein Empfang. Ich lehne mich an die Fassade von Ryder and Amies, dem Unishop, fingere die Batterie heraus und lege sie wieder ein. »Komm schon, komm schon«, schreie ich. Ein Balken, dann zwei. Mit zitternden Fingern wähle ich. Hinter der Schaufensterscheibe hängen Talare: Gespensterabsolventen.

Beim sechsten Läuten meldet sich die Notrufzentrale.

»Polizei. Und einen Krankenwagen.« Meine Stimme klingt brüchig, als hätte ich tagelang nicht geredet. »Ich

habe eine Leiche gefunden, eine Frau ... bei Great St Mary's ... ich glaube, es könnte das vermisste Mädchen sein, Sie wissen schon, die Schönheitskönigin. Sie wurde ermordet.« Dann sprudeln die Worte weiter, ehe ich sie aufhalten kann: »Das ist meine Schuld.«